

LEITARTIKEL: ANDREAS LEISI ÜBER KULTURELLE FREIWILLIGENARBEIT UND DIE SUBVENTIONSPOLITIK DER GEMEINDEN

Giesskanne verhindert Hochblüte

Das Ustermer Hinterhalt-Festival vor zehn Tagen hat es wieder gezeigt: Beeindruckend ist, was freiwillige Kulturtäter alles auf die Beine stellen können. Der dreitägige Anlass hat knapp 2000 Besucher angelockt und Uster zum dritten Mal innerhalb der letzten sechs Jahre ein veritables Kulturfestival mit über 20 Anlässen geschenkt. Das zehnköpfige Organisationskomitee indes dürfte pro Person gegen zwei Monate Gratisarbeit investiert haben.

Die Einnahmen der Truppe, die aus sehr gut vernetzten Künstlern und Veranstaltern besteht, wurde durch einen Festivalpass von 20 Franken, Kollekten, 24000 Franken an Subventionen der Stadt Uster und rund 40000 Franken von diversen anderen Geldgebern gespeist. Eine Entschädigung

für die geleisteten Gratisstunden für das Organisationskomitee bleibt dennoch Wunschdenken – ein kleiner Gewinn würde reinvestiert.

Auf der Grössenskala im Oberländer Kulturleben liegt das Ustermer Hinterhalt-Festival bei den «grossen Kisten». In der Grösse nur noch überholt von Open-Air-Veranstaltungen wie dem Pfäffiker Reggae-Festival Reeds, das ebenfalls auf Freiwilligenarbeit basiert, jedoch bewusst auf Kultursubventionen der Gemeinde verzichtet. Oder den wenigen nur auf Profit ausgerichteten Veranstaltungen, die per se keine staatlichen Subventionen erhalten. Auf der anderen Seite der Skala fungieren die unzähligen mittleren und kleinen Kulturanlässe – auch von Freiwilligen

erarbeitet –, die fast alle von den Kulturbudgets ihrer Gemeinden «ein paar Zerquetschte» erhalten. Auf der einen Seite also hoch qualifizierte Veranstalter, die gemeinsam ein ganzes Festival aus dem Boden stampfen und vom öffentlichen Kulturtopf gerade so viel erhalten, dass sie knapp überleben, und auf der anderen Seite sehr viele kulturelle Einzelkämpfer, die alle gemeinsam einen nicht unwesentlichen Subventionsanteil absaugen.

Zwischen den Veranstaltern und dem Publikum sitzen die Hüter der Subventionstöpfe. In den Gemeinden sind die Mitglieder dieser Kulturkommissionen ebenfalls Milizionäre, mal verstehen sie mehr von der Materie, mal weniger. In jedem Fall sind sie die Kraft, welche das kulturelle Gesamtbild modelliert. Sie verteilen

das Steuergeld so gleichmässig wie möglich, sie bewegen ihre Daumen immer nur ein wenig nach oben. Mit anderen Worten: Sie lassen die Giesskanne kreisen, jeder erhält ein wenig und niemand richtig viel.

Doch es müsste genau umgekehrt sein. Wenn sich schon eine schlagkräftige Organisationsgruppe wie diejenige des Hinterhalt-Festivals zusammenfindet, müssten die Politiker und ihre Verwalter so eine Initiative mit überdurchschnittlich viel Geld belohnen. Das komprimierte Know-how müsste honoriert werden.

Umgekehrt dürften aber auch die Geldgeber, welche durch ihre Funktion das Wohl und das Image der Gemeinde im Auge haben, inhaltlich auf die Veranstaltung Einfluss nehmen. Eine Kul-

turkommission darf sich einmischen. Im besten Fall finden Veranstalter und Subventionsgeber im Gespräch den perfekten helvetischen Kompromiss zwischen Selbstverwirklichung des Veranstalters und bestmöglicher Wirkung auf die Austragungsgemeinde.

Das Hinterhalt-Festival würde damit profitabel, die Qualität und die Publikumsresonanz könnten noch gesteigert werden. Für die Organisatoren würde der resultierende Gewinn zu einem kleinen monetären Standbein, das es ihnen ermöglichen würde, den Anlass jährlich durchzuführen. Und damit wäre «das Festival im Hinterhalt» just einer der regelmässigen Inhalte der von Behördenseite verzeifelt gesuchten Ustermer Agglo-Kultur.



Die Berliner Künstlerin Theresa Beitzl im Bubiker Ritterhaus mit ihren Kuhbildern. Die originalen Sujets findet sie rund um Grüningen. Bild: Imre Mesterhazy

«Kühe sind unterbewertet»

BUBIKON. Seit acht Jahren kommt die Berliner Künstlerin Theresa Beitzl ins Oberland und malt Porträts von Kühen. Eine Auswahl der Bilder ist aktuell im Ritterhaus zu sehen.

MARTINA GRADMANN

Wie kommt eine Berliner Kunstmalerin dazu, fast ausschliesslich Bilder von Kühen zu malen? Theresa Beitzl lacht und sagt: «In der Grossstadt braucht es mehr Kuh.» Auch wenn sie lacht, ist es der Künstlerin ernst damit. «Kühe sind für mich die schönsten Tiere überhaupt. Ihre Anmut, Würde und ihre Gelassenheit faszinieren mich, ebenso wie ihre vielseitige Nutzbarkeit, für die sie sich seit Jahrtausenden dem Menschen zur Verfügung stellen. Ich finde, Kühe sind in unserer Gesellschaft unterbewertet.»

Die Österreicherin ist zwar in Berlin geboren und aufgewachsen, hat aber als Kind ihre Ferien immer beim Grossvater im Montafon in Vorarlberg verbracht. Wenn dann jeweils auf den Familienwanderungen der Vater die Kühe rief, habe sie immer seine Furchtlosigkeit und Nähe zu den Tieren ge-

spürt. «Es braucht aber auch Respekt, um zu diesen Tieren eine Beziehung aufbauen zu können». Nur mit dieser Haltung könne sie sich den Tieren gefahrlos annähern. Eine Begegnung mit drei verschiedenfarbigen Kühen auf dem Montafoner Hochjoch, die friedlich grasend auf einer Hügelkuppe standen und eine Atmosphäre des Friedens und der Ruhe vermittelten, weckten in der Künstlerin den Wunsch, diesen Tieren und ihrer Welt näherzukommen.

Kühe rund um Grüningen

Städter und Landbewohner könnten mehr voneinander lernen, denn dank der neuen Technik würden Landbewohner immer städtischer und die Städter bräuchten wieder mehr Natur. Wissen woher die Lebensmittel stammen, was gesunde Lebensmittel seien und wie sie produziert würden, darüber müsse man heute wieder sprechen. Die Kuh sei nicht nur schön, sondern auch gewaltig wie ein Monument. Mit ihren Hörnern erreiche sie den Himmel und mit ihren vier Beinen stehe sie fest auf der Erde. Und sie versorge uns anstandslos mit allem was sie uns geben könne, sagt die Künstlerin.

Eigentlich wollte Beitzl ja auf die Alp, um das Leben der Äpler zu malen. Von

einer Bekannten erfuhr sie dann, dass es auch in Grüningen schöne Kühe habe, und so reist die Künstlerin seit mittlerweile acht Jahren regelmässig in das Landstädtchen Grüningen und Umgebung, um die schönsten Exemplare dieser Spezies zu malen. «Ich habe zahlreiche Kontakte zu den Landwirten und ihren Familien aufgebaut und mich auch mit ihrer Lebensweise vertraut gemacht», sagt die Künstlerin. «Das Bauern ist ein ständiger Existenzkampf, es birgt aber auch einzigartige Momente des Zufriedenseins. Mit meiner Malerei möchte ich den Tieren als Individuum ein Denkmal setzen und die Bedeutung dieser kostbaren, weil nachhaltigen, kleinbäuerlichen Lebensweise mit meiner Kunst mehr in den Fokus der Öffentlichkeit bringen. Es ist für mich manchmal beängstigend, wie ungeniert die Agrarindustrie mit unserer Mutter Erde umgeht.»

Glückliche Begegnungen

Vor allem die Beziehung der Bauern zu ihren Tieren interessiert Beitzl. «Die Kühe und ihr Umfeld, in dem sie leben, haben mich nicht mehr losgelassen und begeistern mich immer aufs Neue.» Bevor die Künstlerin sich ans Porträtieren eines Tieres macht, beobachtet sie

es erst im Stall oder auf der Weide. Sie wartet dann geduldig, bis sich ein Tier ihr nähert. «Manchmal sind sie aber auch fordernd oder provokativ. Man muss immer ganz präsent sein, darf keine Angst haben, dann öffnen sich die Sinne und ich fühle mich unglaublich wach und lebendig. Das macht mich sehr glücklich.»

Auf der Weide und im Stall macht die Künstlerin Fotos und Skizzen – und wenn die Zeit es zulässt, hilft sie auch beim Melken der Kühe. In ihrem Berliner Atelier bringt sie ihre Eindrücke in expressiven Tierporträts in Acryl- und Ölmaltechnik auf die Leinwand. Die Künstlerin, die 2008 mit dem Benninghaus-Kunstpreis für Malerei ausgezeichnet wurde, ist mittlerweile bekannt für ihre ausdrucksstarken Kuhporträts und ihr Engagement für die Tiere. Sie sei jedoch keine Aktivistin, dafür fehle ihr die Zeit, sie habe aber dennoch eine Botschaft, nämlich den Tieren und unserem Verhältnis zu ihnen mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Damit würde den Tieren vielleicht einiges Leid erspart werden.

Sechs Werke von Theresa Beitzl sind noch bis Mitte September im Ritterhaus Bubikon im Rahmen der Ausstellung «Kuhleben» zu sehen. Weitere Infos unter www.ritterhaus.ch.

Neues von dem, der mit dem Eisen tanzt

PFÄFFIKON. Der Klangkünstler Jean-Claude Horlacher hat fünf neue Stücke komponiert. Neben ausgeklügelten Rhythmen zeigt der Pfäffiker Musiker, was musikalisch alles mit Metallschrott möglich ist.

ANDREAS LEISI

Jean-Claude Horlacher alias «Eisentanz» erhielt vor fünf Jahren für sein Bandprojekt «Scheich» von der kantonalen Kulturförderung 5000 Franken. Auszug aus der Begründung: «Eisentanz leistet einen ebenso originellen, wie wertvollen Beitrag zur Belebung der Musikszene». Das Markenzeichen des Pfäffikers ist es, Metallschrott als Klangkörper mit Elektrobeats zu kombinieren. Nun präsentiert er solo fünf neue «Songs».

Erforschte der 42-Jährige früher primär die Möglichkeiten klingender Eisen und Ähnlichem, so legt er heute mehr Wert auf den Rhythmus und die Musik. Er veredelt dabei die Sounds, die er in seiner Umgebung findet und integriert sie in Rhythmen, angereichert mit harmonischen Farbtupfern. Neu tritt das Sphärische etwas zurück und macht vermehrt dem Atmosphärischen Platz.

Clever wie Massive Attack

Die einzelnen Stücke leben von minimalen musikalischen Pinselstrichen, fein reihen sich die elektronischen, eisernen Töne wie Steine einer Perlenkette aneinander. Die rezeptive Intensität wird durch ausgeklügelte Arrangements und den gut abgemischten Sound erzeugt.

Diese Musik folgt der Tradition der legendären englischen Band Massive Attack, die es meisterhaft verstand, zum Tanzen animierte Traumbilder zu erschaffen. Insbesondere deshalb sollte sich jeder Partyveranstalter und Betreiber einer Wellnessanlage die neue Musik von Jean-Claude Horlacher anhören.

www.eisentanz.com

IN KÜRZE

Kein Fotowettbewerb

REGION. Der am 13. Juni ausgeschriebene Fotowettbewerb zum Thema «Kunstvolle Porträts» ist auf eine klägliche Resonanz gestossen. Mangels Teilnehmern fällt der Wettbewerb mit den angekündigten Gewinnerfotos während des Sommers ins Wasser. (20)